



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jakobi, Hugo: Die Bedeutung der Presse für die Kultur : Vortrag, gehalten in der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung in Berlin am 1. Dezember 1905

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Behauptung, daß die Zugeständnisse an die Ungarn schon die Einheit der Armee durchbrochen hätten, daß überhaupt die Krone zu viel nachgegeben habe und schließlich doch alles bewilligen werde. Jede sorgsame Betonung der Krone, daß sie in keinem Falle gesonnen sei, die verfassungsmäßigen Rechte der Ungarn anzutasten, wird als Nachgiebigkeit und Zurückweichen von dem vorher betonten Standpunkt hingestellt, und auf diese Weise hat es das Zusammenwirken der mit verteilten Rollen arbeitenden Budapester und Wiener Blätter binnen zwei Jahren dahin gebracht, daß die Deutschösterreicher der Armeefrage nahezu teilnahmslos gegenüberstehn und auch in diesem Falle den für ihre nationale Stellung so wichtigen Anschluß an die Krone versäumen. Auch weitere Kreise werden durch die einseitige Darstellungsweise der Presse so lange im Irrtum erhalten und zu einer schiefen Beurteilung der Sachlage verleitet, bis schließlich wieder einmal ein den Zeitungsschilderungen geradezu widersprechendes Ereignis alle Welt darüber belehrt, daß die Sache trotzdem noch auf dem alten Fleck steht. Aber auch dann hat die findige Presse wieder rasch eine Erklärung und spricht von Unbeständigkeit der Politik durch Einflüsse schlechter Ratgeber und der „Kamarilla.“

(Schluß folgt)



## Die Bedeutung der Presse für die Kultur

Vortrag, gehalten in der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung in Berlin  
am 1. Dezember 1905  
von Hugo Jacobi



Das Thema, das mir für den heutigen Abend gestellt worden ist, gehört zu denen, die ihre Erläuterung — ihre Auslegung, wenn ich so sagen darf — in sich selbst tragen. Die „kulturelle Bedeutung der Presse“ — so hatte das Thema gelautet — ist jedem denkenden Menschen ohne weiteres klar; ihm genügt, eine unserer größern Zeitungen aufzuschlagen. Es kann sich deshalb heute weniger darum handeln, die Tatsache dieser Bedeutung zu erweisen, als vielmehr um einen Versuch, in knappem Rahmen ein Bild ihrer Wirkungen und der dabei in Betracht kommenden Beziehungen und Einflüsse zu formen. Es wird sich das am besten an der Hand eines Überblicks über die geschichtliche Entwicklung der Presse nach vorheriger Feststellung des Begriffs Presse tun lassen; denn wenn wir die Bedeutung selbst ohne weiteres als Tatsache haben anerkennen müssen, bedarf die Feststellung ihres Begriffs keiner weitläufigen Erörterung: „kulturelle Bedeutung“ ist gestaltender Einfluß auf das gesamte Kulturleben in seiner fortschreitenden Entwicklung.

Wenngleich der Begriff „Presse“ eigentlich alles umfaßt, was aus der Buchdruckerpresse an Schriften hervorgeht, so entspricht es doch dem Sinne unsers Themas, diese Betrachtung auf das zu beschränken, was wir im jetzigen Sprachgebrauch unter Presse verstehn: Zeitungen und Zeitschriften, zunächst die Tagespresse. Denn sie ist es, die das Kulturleben aller zivilisierten Völker

der Erde im Guten wie im Bösen, im Großen wie im Kleinen, ihr Denken und Empfinden, ihr Wollen und Handeln täglich von neuem als führende geistige Macht durchdringt und beeinflusst.

Es ist heute kein Wagnis mehr, was es vor einer nicht sehr langen Reihe von Jahren noch gewesen wäre, einen solchen Satz in den Räumen einer deutschen Hochschule und in einer wissenschaftlichen Vereinigung auszusprechen. In Deutschland mehr als in irgendeinem andern Lande hat sich die Wissenschaft lange Zeit fast systematisch von der Tagespresse ferngehalten — Ausnahmen bestätigen die Regel —, hat sie als minderbürtig angesehen, und die Beschäftigung mit der Journalistik als des deutschen Gelehrten von Beruf nicht ganz für würdig erachtet. Allmählich aber hat sich doch auch an unsern deutschen Hochschulen die Überzeugung durchgerungen, daß die Presse mehr ist als ein geschäftliches Unternehmen zur Befriedigung der Neugier; daß sie in der Gesamtheit ihrer Bedeutung und ihrer Beziehungen zu Staat und Volk, wenn nicht selbst eine Wissenschaft, so doch wenigstens ein Problem ist, das der wissenschaftlichen Erforschung und Durchleuchtung nicht nur in hohem Maße würdig ist, sondern ihrer im öffentlichen Interesse bedarf. Damit ist denn auch der Zeitpunkt eingetreten, der wissenschaftlichen Lehre von der Presse nur für die Presse einen Platz in den Disziplinen unsrer Universitäten einzuräumen. Aber immerhin ist die Presse von der Wissenschaft als hoffähig erst anerkannt worden, als sie sich auf dem geistigen Felde der Ehre den Adel längst selbst erworben und sich der von ihr gewonnenen Führung auch im Kulturvormarsch unsers deutschen Volkes längst würdig erwiesen hatte. Unsrer alten Zeitungen, die auf eine hundertjährige Vergangenheit und weit darüber zurückschauen, weisen in den Stammbäumen ihrer Redaktionen viele hochgeachtet und hochgeehrt fortlebende Namen auf, deren Träger einst mit ehrenvollen Narben aus den Geisteskämpfen ihrer Zeit heimgegangen sind, und die Wissenschaft am allerwenigsten vermag sich auf die Dauer der Tatsache zu verschließen, daß in der Kulturgeschichte eines Volkes, zumal in unserm zwanzigsten Jahrhundert, die Geschichte seiner Presse und ihrer Entwicklung mit in der ersten Reihe steht. Dank einem einsichtigen Verständnis für die wirklichen Aufgaben der Zeit beginnt nunmehr die Lehre von der Presse Bürgerrecht in der deutschen Gelehrtenwelt zu finden, und die wissenschaftliche Forschung verlagert sich einer Institution nicht länger, die einen so wertvollen Spiegel der Vergangenheit, die wirkungsreichste geistige Potenz der Gegenwart und die bahnbrechende Führerin in die Zukunft ist.

Die wirkungsreichste! Das klingt vielleicht anmaßend, überschätzend, übertreibend, aber jeder Einfluß, der heute und fortan unser öffentliches Leben zum Ziel hat, kann seine Zwecke doch nur durch Publizität erreichen, und es gibt — wie Emil Löbl in Wien in seinem geistvollen Buche zu annähernd demselben Thema zutreffend geäußert hat — heute keine Publizität ohne die Publizistik. Die Großmacht Presse ist durch eine hochgespannte, intelligente Ausnutzung der andern Kulturmittel sowie der technischen Erfindungen: der Post, des Eisenbahnwesens, des Telegraphen und des Telephons, der Stenographie, sodann nicht zum wenigsten durch die großartige Vervollkommnung des technischen Druckereibetriebs in hohem Maße zur Trägerin, zum bahnbrechenden

Werkzeug unserer gesamten Kulturentwicklung geworden, nicht nur der unser eigen Volk, sondern der gesamten Menschheit.

An dem Gutenbergdenkmal zu Straßburg im Elsaß, zu französischer Zeit im Jahre 1840 errichtet, stehn die schlichten Worte: Et la lumière fut! Und es ward Licht! Mancher von Ihnen wird die Inschrift an Ort und Stelle gelesen und ihre unmittelbar ergreifende Wirkung empfunden haben; der Schöpfungsgeschichte entnommen, gelten sie dort ebenfalls der Erstehung einer neuen wunderbaren Welt. Ich wüßte unserer Betrachtung kaum einen beredtern leitenden Gedanken voranzustellen als diese frohe Botschaft des ersten Schöpfungstages: Und es ward Licht! Was auch seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Tage ein Teil der Presse — uneingedenk ihrer großen Pflichten — an Unsegen gestiftet, an Lüge und Entstellung, an Verführung und Verhezung gesündigt haben mag, darüber hinaus bleibt als unermesslicher Gewinn einer nahezu unfaßbaren Entwicklung doch die ganze Summe ihrer weltumspannenden Kulturleistung bestehn. Was ist diese anders als ein Lichtbringen auch in die dunkelsten Finsternisse menschlichen Daseins, der Sonne gleich, die täglich vom Aufgang bis zum Niedergang alles Geschaffne mit goldigem Licht übergießt, neues Leben erweckend, neue Keime treibend, neue Blüte und neue Frucht hervorzaubernd. Was sich nur irgendwie im Herrschaftsbereich der menschlichen Kultur bis an seine äußersten Grenzen begibt — die Presse spiegelt es allen zivilisierten Völkern von einem Tage zum andern wider, dadurch zu neuem Denken, neuem Forschen, neuem Handeln anregend. Vermöchten wir uns unsere heutige Kulturwelt ohne diesen belebenden und beflügelnden Hauch der Presse vorzustellen? Ohne sie, die des gesamten Weltalls Ohr und Zunge, Gehör und Sprache zu derselben Zeit ist? Ich glaube kaum. Als Chronik der Tagesgeschichte ist sie zugleich der Stundenzeiger an der Weltenuhr geworden, ein Stück von dem Weltgericht, das der Weltgeschichte vorbehalten geblieben ist! Was die fernsten Völker tun und treiben, ob stille alltägliche Berufsarbeit, oder ob sie mitten in großen Entscheidungen stehn, ob neue Forschungen und Entdeckungen die Geister bewegen, oder ob sich gewichtige Erscheinungen im Wirtschaftsleben vollziehen — die Tagespresse trägt es dank den hochentwickelten Leistungen der Technik auf Windesflügeln über Land und Meer; noch vor wenig Wochen fand jeder Kanonenschuß im fernen Ostasien einige Stunden später sein vieltausendfaches Echo in den Zeitungspalten aller Länder und Zonen! Einem See vergleichbar, in den tausendfältig Gedankenströme münden, und aus dem tausendfältig Gedankenströme wieder abfließen, die Ufer weithin überflutend und befruchtend, erscheint die Kulturtätigkeit der Presse als eine zweifache, indem sie einerseits alle Vorgänge des Tages in sich aufnimmt und zugleich den reichen Inhalt wieder zu neuen Anregungen weiterträgt und weiter verbreitet. Wir haben somit die Presse selbst als eine der wichtigsten Kulturerscheinungen anzusehen, deshalb um so mehr Grund, uns in ihr eigentliches Wesen zu vertiefen und dabei auch bei den lebendigen Trägern dieses unermesslichen Einflusses, den Journalisten, zu verweilen.

Die Definition des Begriffs Presse, Tagespresse, Zeitung können wir selbstverständlich nicht dem Preßgesetz entnehmen, das nur die Merkmale und die Grenzen festlegt, innerhalb deren eine Bestrafung eintreten oder unterbleiben

folll. Wir haben hier den Begriff festzustellen, der für die Bedeutung der Zeitung zutrifft, der uns ihr Wesen, ihre Gestalt, ihren Gehalt erklärt, und da ist kaum eine bessere Erläuterung möglich als die, die der französische Schriftsteller Cuheval Clavigny in seiner im Jahre 1857 zu Paris erschienenen „Geschichte der Presse in England und den Vereinigten Staaten“ gibt: „Die Zeitung ist das Kind der Buchdruckerkunst, ohne diese ist sie unmöglich. Raschheit der Veröffentlichung, unbegrenzte Vielfältigungsmöglichkeit, Vereinigung einer Menge von Materien auf einem Raum — alle diese Dinge, die das Wesen eines Blattes ausmachen, ließen sich nicht vereinigen, wenn die Buchdruckerkunst nicht erfunden wäre.“ Die Richtigkeit dieses Satzes wird ohne weiteres klar, wenn man die Entwicklung des Zeitungs- und des Nachrichtenwesens aus der Zeit vor der Erfindung der Buchdruckerkunst an sich vorüberziehen läßt, was hier freilich nur in sehr großen Zügen geschehn kann. Das Zeitungsbedürfnis ist aus dem menschlichen Nachrichtenbedürfnis erwachsen, sowohl zur Befriedigung der Neugier als um einem bessern Wissensdrange, dem Bedürfnis nach politischer, literarischer und wirtschaftlicher Information, nach Erweiterung der Kenntnisse jeder Art, zu genügen. Ursprünglich in primitiver Form dem Staatsbedürfnis dienend, das je für seine Zwecke das Publikum unterrichten und die Öffentlichkeit anrufen wollte, hat sich der Nachrichtendienst im Laufe der Jahrhunderte zu der Höhe entwickelt, in der er uns heute täglich zweimal, in einigen Großstädten sogar dreimal als schier allwissendes Zeitungsblatt entgegentritt, das sich obendrein nicht auf die Mitteilung des Neuesten und des Allerneuesten beschränkt, sondern das zugleich meditiert, räsoniert, kritisiert und kämpft.

Die Hauptetappenpunkte in der Entwicklung des Zeitungswesens darf ich als bekannt voraussetzen. Die Anfänge liegen zurück vielleicht bis zu den Ägyptern und den Babyloniern, jedenfalls bis in das alte Rom, wo Cäsar die Acta diurna auf weißgestrichne Tafeln schreiben und auf dem Forum aufstellen ließ. Daneben sind frühzeitig, wie wir unter anderm auch aus den neutestamentlichen Episteln wissen, die Briefe — auch die für einen größeren Leserkreis bestimmten — zur Geltung gelangt, und diese Form der Mitteilung, des Gedankenaustausches, ist dann bis in das Mittelalter hinein beibehalten worden. Im zwölften und im dreizehnten Jahrhundert, wohl mit unter dem Einfluß der Kreuzzüge, finden sich die ersten Spuren einer Nachrichtenorganisation. Das vierzehnte und das fünfzehnte Jahrhundert kennen schon die Einrichtung eines regelmäßigen Botendienstes, der durch die Ordinariboten zwischen städtischen Gemeinwesen, Fürsten, Staatsmännern, Gelehrten und großen Kaufleuten unterhalten wurde. Es findet dabei allmählich ein planmäßiges Sammeln von Nachrichten an bestimmten Knotenpunkten des Verkehrs statt, ebenso eine Vielfältigung der Nachrichten für verschiedene Empfänger, die sie dann wieder in Abschriften weitergeben. Grafshoff in seiner Studie über „Die briefliche Zeitung des sechzehnten Jahrhunderts“ sieht in diesen geschriebnen Zeitungen den eigentlichen Anfang der deutschen Zeitung, ebenso Salomon in seiner im Erscheinen begriffnen „Geschichte des deutschen Zeitungswesens,“ während Jacobi in Hannover sie in seinem Buche: „Der Journalist“ (Das Buch der Berufe) als Anfang nicht gelten lassen will. Besonders lebhaft gestalteten sich diese brieflichen Mitteilungen im Zeitalter der

Reformation. Luther und Melanchthon haben sich ausgiebig daran beteiligt, und in den Archiven der Höfe, der großen Städte, in den Bibliotheken der Universitäten usw. sind sie uns zahlreich erhalten geblieben. Viele liegen gedruckt vor uns und geben ein getreues Bild des damaligen Nachrichtendienstes und des Mitteilungsbedürfnisses der Zeit. Als solches behalten sie hohen, dauernden Wert, gleichviel ob man sie als Ersatzmittel für fehlende Zeitungen oder als Anfänge des Zeitungswesens zu betrachten geneigt ist — es sind die ersten Strahlen eines kommenden großen Lichts.

Das reich pulsierende Leben des sechzehnten Jahrhunderts war natürlich auf eine Ausgestaltung, Bervielfältigung und Verbreitung dieser brieflichen Mitteilungen bedacht, um sie in möglichst viele Hände zu bringen. Auch das Begehren danach hatte sich gemehrt. Dem Privatbrief an den einen Empfänger wurde eine für einen weitem Leserkreis bestimmte Beilage beigegeben, die dann von Hand zu Hand zirkulierte. Diese Blätter hießen *Avise*, *Beylagen*, *Bagellen*, *Zettel* usw., am meisten jedoch wurde die Bezeichnung *Zeitung* angewandt, die schon damals im sechzehnten Jahrhundert überwiegend „Politische Neuigkeiten“ bedeutete. Soweit sich feststellen läßt, kommt das Wort *Zeitung* schon im Jahre 1505 im Sinne von *Zeitläufte* oder *gedruckter Bericht von Begebenheiten der gegenwärtigen Zeitläufte* vor.

Von geringerm Wert waren die *Relationes semestrales*, die alles Nachrichtliche in halbjährigen Zwischenräumen zusammenstellten, oder die *Postreuter*, die gar nur Jahresberichte gaben, jene in Prosa, diese in Versen. Wichtiger waren die *Flugblätter*, die zahlreich als *Relationen*, *Neue Zeitungen* usw. in gedruckten Einzelberichten erschienen, nicht regelmäßig, sondern je nachdem sie die Ereignisse oder das Bedürfnis hervorriefen. Diese gedruckten oder auch nur geschriebenen *Gelegenheitsblätter*, *Flugschriften* zur schnellen Bekanntmachung von Begebenheiten staatlicher oder kirchlicher Natur, von Kriegen, Reichsversammlungen oder Gegenständen lokalen Interesses, werden uns ebenfalls als die ersten Vorläufer des eigentlichen Zeitungswesens überliefert; sie wurzeln in der Benützung zweier Kulturmittel derselben Zeit, der so weittragenden neuerschundenen Buchdruckerkunst und der Anfänge eines regulären Postwesens.

Als ein Markt auch für das Nachrichtenwesen galt im sechzehnten Jahrhundert die auf der Höhe ihrer Macht und in der Blüte ihres Handels stehende Republik Venedig. Es ist bekannt, daß die venezianischen Gesandtschaftsberichte eine große Berühmtheit erlangt haben als Muster diplomatischer Beobachtung. Aber auch die Kaufmannschaft, deren Spekulationen nicht wenig vom politischen Nachrichtendienst abhängig waren, war gut unterrichtet, und mitten auf dem *Rialto* war ein kaufmännisches Nachweisungsbureau errichtet, von dem man gegen eine entsprechende Gebühr neben kaufmännischen und Börsennachrichten auch solche politischen Inhalts beziehen konnte. Dies sind die *Notizie scritte*, die ersten venezianischen geschriebenen Zeitungen. Allmählich bildete sich dort wie in Rom eine Zunft von *Scrittori d'avisi* heraus, in Rom *novellanti* oder *gazettanti* genannt. Diese machten sich dort so unbequem, daß sie schon im Jahre 1572 Gegenstand zweier päpstlicher Bullen wurden, die das *Avisen* schreiben verboten und mit Brandmarkung und Galeerenstrafe belegten. Die An-

fänge einer Preßgesetzgebung! In Deutschland wird Nürnberg als der erste Ort angesehen, wo regelmäßige Zeitungen erschienen. Von einem dort hergestellten Wochenblatt findet sich ein von 1587 bis 1591 reichendes Exemplar in der Universitätsbibliothek zu Leipzig mit Nachrichten aus Rom, Venedig, Antorf (Antwerpen), aus Köln, Prag, Breslau, aus Frankreich usw. Es sind Mitteilungen an die Herren Meiner Volkhardt und Florian von der Bruck gerichtet, die in Nürnberg gemeinsam ein kaufmännisches Geschäft betrieben. Diese ließen die Mitteilungen abschreiben und weiter verbreiten. Aus der Tatsache, daß sowohl die Absendung der Berichte aus den einzelnen Orten sowie das Eintreffen in Leipzig in wöchentlichen Zwischenräumen mit ziemlicher Regelmäßigkeit erfolgte, kann man schließen, daß zwischen Rom und Venedig nach dem Reich und von diesem nach den Niederlanden schon regelmäßige Postenverbindungen bestanden. Andre Sammlungen handschriftlicher Zeitungen sind in Zürich (Stadtbibliothek), in Weimar, in Leipzig, in Wolfenbüttel. Wie schon erwähnt worden ist, hatten einzelne große Handelshäuser ihren eignen Nachrichtendienst. Die Fugger in Augsburg ließen die ihnen zugehenden Nachrichten unter dem Titel Ordinarizeitungen, mit Beilagen als Extraordinarizeitungen, veröffentlichen. Der Preis einer Nummer war vier Kreuzer, der Jahrgang kostete in Augsburg mit der Zustellung fünf und zwanzig Gulden, die Wiener Bibliothek hat eine Sammlung dieser Zeitung von 1568 bis 1604, die, mit ausgedehnten Verbindungen als alle andern, schon Nachrichten aus Persien, China und Amerika enthält.

Es ist eine auffällige Erscheinung, daß sich die geschriebnen Zeitungen mehr als zweihundert Jahre nach der Erfindung der Buchdruckerkunst erhalten haben, als gedruckte Zeitungen schon längst existierten. Der Rat der Stadt Delitzsch empfing noch im Jahre 1662 geschriebne Zeitungen aus Leipzig und zahlte dafür vierteljährlich zwei Taler. In Deutschland wurden geheime Nachrichten bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein durch geschriebne Zeitungen verbreitet, die in Berlin, Köln, Hamburg und Regensburg erschienen, viel Klatsch und Skandal enthielten und als Geschichtsquelle von sehr zweifelhaftem Werte sind.

Es sei hier erlaubt, noch einen Augenblick bei der Beförderung der brieflichen Zeitungen und dem damaligen Botenwesen zu verweilen. Die Fürsten, der Hansabund, die großen Städte, die Universitäten und die großen Handelshäuser haben meist eigne Stafetten unterhalten, die mit entsprechenden Rechten ausgestattet waren. In bürgerlichen Kreisen bediente man sich der Ordinariboten, oder wie man sie kurz nannte, der Ordinari. Der Ordinari war ein Bote, der ursprünglich im Dienst einer Stadtbehörde stand und die Aufgabe hatte, die Schreiben der Obrigkeit an ihre Adresse zu befördern. Da dies seine Zeit nicht ausfüllte, wurde ihm erlaubt, auch Privaten gegen Entgelt Dienst zu leisten. Mit dem zunehmenden Umfang des Geschäftslebens traten die Städte das Boteninstitut an die Kaufleute ab, die es rasch erweiterten, Botenlinien anlegten, sie mit Botenmeistern besetzten und bewirkten, daß die Boten Mäntel mit Wappen und Farben der betreffenden Städte tragen durften. Solche Botenlinien führten von der Schweiz nach Frankreich, Nürnberg und Augsburg und wiederum von dort durch das Reich nach den Niederlanden, auch nach Frankreich und nach Italien. Für die Strecke Venedig-Nürnberg waren in der Regel

zwanzig Tage, für Antwerpen-Köln fünf Tage bemessen. Nach der Errichtung der Taxischen Posten wurde wegen mancher Streitigkeiten das Institut der Ordinari gänzlich untersagt. Die Stadt Nürnberg entließ ihre Boten am 2. April 1685, die Taxischen Posten befuhren zu dieser Zeit schon sämtliche Hauptverkehrsstraßen Deutschlands.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts beginnen die gedruckten Zeitungen. Als älteste bis jetzt nachweisbare gedruckte Zeitung Deutschlands gilt eine Straßburger Zeitung vom Jahre 1609, deren fast vollständig erhaltener Jahrgang in der Heidelberger Universitätsbibliothek ist. Doch soll sie schon einige Jahre früher erschienen sein. Für London werden die Weekly News schon für 1606 verzeichnet, für Paris la Gazette erst im Jahre 1631. Ebenso sind die Jahrgänge der Berlinischen Zeitung von 1617 bis 1621 und wiederum 1626 in der Königl. Bibliothek zu Berlin. In den Jahren 1619 und 1620 erschien auch die Hildesheimer Zeitung, deren erste Nummer den Titel führt: „Relation oder kurzer Bericht, was sich im ganzen römischen Reich und in den umliegenden Ländern begeben und zugetragen hat. Welche von Nürnberg am 30. Dezember 1619 angelangt und sonst wöchentlich anhero avisirt wird.“ Das Hildesheimer Stadtarchiv bewahrt den Jahrgang 1620 vollständig.

Es würde uns zu weit führen, auf die andern Zeitungsunternehmungen der folgenden Jahre einzugehen. Für Frankfurt sind sie seit 1615 nachweisbar, für Magdeburg seit 1626, für Nürnberg seit 1620, für Augsburg seit 1627. Bemerkenswert ist, daß sowohl die Frankfurter als die Berliner Zeitungen von vornherein in enger Verbindung mit der Post standen. In Frankfurt gab der Postmeister Johann von der Birghden seit 1617 eine Zeitung heraus, die später den Namen „Wochentliche Zeitungen“ annahm. Birghden verlor jedoch 1627 sein Amt als Postmeister, weil er nach Ansicht einer kaiserlichen Verfügung „in seine Zeitung viele ungehörige, dem Kaiser und dem gemeinen Wesen nachteilige Sachen einmische.“ Der Kaiser verlangte die Anstellung eines katholischen Postmeisters, und es wurde dem Frankfurter Postamt das Privilegium des Zeitungsdrucks verliehen. Mit dem Jahre 1628 erschien dann in Frankfurt eine unter den Generalpostmeister Grafen Taxis gestellte Zeitung, die den Titel „Ordentliche wochentliche Postzeitungen“ führte. Auch die Berliner Zeitungen machten dem Wiener Hofe zu schaffen. In einem Wiener Bericht von 1628 heißt es: „Man hat allhier (in Wien) Klagen über die neuen Zeitungen, die aus Berlin geschrieben und gedruckt werden. Man sagt, es sei kein Ort im ganzen Reiche, da man also frei und schlimm schreibe gegen Ihre Kaiserliche Majestät oder gegen die Armee als in Berlin. Allemal attribuiere man der Kaiserlichen Macht Verlust und deren Feinden Victoria.“ Herausgeber der Zeitung war der Leiter der Post in Berlin, Botenmeister Christoph Frischmann. Kurfürst Georg Wilhelm gab ihm auf jene Beschwerde anheim, „dasjenige ungedruckt zu lassen, was vermutlich Offension erregen würde, damit man den Leuten allen Prätext entziehe. Doch könnte man denen, welchen die Awise zugeschickt werden, das Ausgelassene beischreiben.“ Im Jahre 1632 erhielt Botenmeister Veit Frischmann eine kurfürstliche Konzession zum Zeitungsdruck, jedoch unter der Bedingung, „daß nichts von Pasquillen, sie seien auch wider

wen sie wollen oder sonst etwas zu einem oder dem anderen, zumal Standespersonen Anzüglich darinnen sein soll.“ Die Berliner Zeitung hing somit eng mit der Post zusammen, auch die Wurzeln der ersten Kölner Zeitungen führen, wie in Frankfurt, auf den Zusammenhang mit der Post zurück. Sechsmal in der Woche erschien zuerst 1660 die noch heute bestehende Leipziger Zeitung, die seit dem 29. April 1666 täglich herausgegeben wird.

Hatte das Zeitungswesen in Deutschland im siebzehnten Jahrhundert unter dem Dreißigjährigen Kriege und dessen Nachwirkungen schwer gelitten, so nahm es im folgenden Jahrhundert einen um so schnellern Aufschwung. Die Königsberger Hartungische Zeitung, der Hamburgische Korrespondent, die Bossische Zeitung in Berlin, die Spenerische Zeitung, die Schlesiische Zeitung, die Kölnische Zeitung, der Schwäbische Merkur, die Hamburger Nachrichten, die Allgemeine Zeitung sind sämtlich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts entstanden und durchweg Blätter, die in der Mehrzahl heute noch in Flor sind, bis auf die zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eingegangne Spenerische Zeitung, oder sich doch durchweg eines hochgeachteten Namens erfreuen. Im neunzehnten Jahrhundert erfuhr das Zeitungswesen nach den Befreiungskriegen und dann wiederum durch das Jahr 1848 eine neue große Förderung; in diese Periode gehören für Berlin die Kreuzzeitung, die Nationalzeitung, die Volkszeitung. Auch das Jahr 1871 ist in dieser Beziehung epochemachend gewesen. Aus den achtziger Jahren sind die Tägliche Rundschau, die Freisinnige Zeitung, der Vorwärts, die Berliner Neuesten Nachrichten und der Berliner Lokalanzeiger zu nennen, der letzte weist aber die größte Auflage in Deutschland auf, etwa 230 000 Exemplare.

Schon dieser nur sehr dürftige Überblick über die geschichtliche Entwicklung der deutschen Zeitungen zeigt, wie das Zeitungswesen in seiner Bedeutung immer in derselben Höhe mit der politischen Entwicklung des Volks geblieben, mit ihr Hand in Hand gegangen ist. Die eigentliche geistige Führung aber ist doch erst der modernen Zeitung im konstitutionellen Staate zugefallen. Ehedem haben wir vielmehr die Erscheinung zu verzeichnen, daß von den Zeitungen weit mehr eine objektive Nachrichtenwiedergabe als ein Raisonnement, eine Meinung verlangt wurde, die sie dem Leser beizubringen bemüht waren. Die analoge Erscheinung bietet die Geschichte der Presse aller andern Kulturländer. Von außerordentlicher Wirkung war die Einführung der Eisenbahnen und des Telegraphen, deren schnelle Ausgestaltung das Zeitungswesen auf seine heutige Höhe erhoben hat. Die ältern deutschen Zeitungen haben sämtlich bei ihren verschiedenen Jubiläen Festschriften herausgegeben, deren Studium allein hinreicht, den engen Zusammenhang des Zeitungswesens mit der gesamten nationalen, politischen und Kulturentwicklung zu beweisen; hier darauf einzugehn, erlaubt uns leider der Raum nicht. Es ist aber, glaube ich, eine berechtigte Klage, daß die Geschichtsschreibung bisher diesen Teil unsrer nationalen Entwicklung viel zu wenig berücksichtigt hat, erst im letzten Jahrzehnt beginnt die Literatur über die Presse langsam einen größern Umfang anzunehmen. Es liegen hier noch große Gebiete unerforscht da, aus denen reiche Kulturbilder aus dem Leben des deutschen Volks seit dem Mittelalter zu entnehmen sind. Was uns vor allem fehlt, ist

eine einheitliche Enzyklopädie der Presse, ein literarisches Unternehmen, das freilich kaum Gegenstand eines buchhändlerischen Gewinns sein dürfte und darum vom Staate oder seinen wissenschaftlichen Anstalten unternommen und dementsprechend angelegt werden sollte.

Der geschichtliche Überblick bietet uns mit der Entwicklung zugleich die unterschiedlichen Merkmale einer Zeitung und beantwortet die Frage: Wann tritt der Begriff „Zeitung“ im heutigen Sinne zum erstenmal auf? Die Bezeichnung Zeitung ist nur da anwendbar, wo es sich um ein regelmäßiges, fortlaufendes Erscheinen handelt, das nicht an die Zufälligkeit einzelner Ereignisse geknüpft ist. Das Unternehmen muß ferner einheitlich, von allgemeinem Interesse und von einer Kollektivität des Inhalts sein. Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist die handschriftliche Nürnberger Zeitung, die jahrelang wöchentlich regelmäßig erschien, tatsächlich die erste Zeitung Deutschlands gewesen.

Soweit die geschichtliche Entwicklung. Wenden wir uns nun der Gegenwart zu.

Bei dem heutigen Zeitungswesen kommen zunächst die Tageszeitungen in Betracht, d. h. solche, die mindestens einmal täglich erscheinen, sodann Blätter von meist geringerer Bedeutung, die bis zu vier Erscheinungstagen in der Woche haben, Wochenschriften und Monatschriften, die der eigentlichen Tagespublizistik nicht mehr angehören, sondern eher als ihre Ergänzung zu betrachten sind. Sie pflegen im Titel als Revuen, Jahrbücher usw. bezeichnet zu werden. Was darüber hinaus in Vierteljahrsheften publiziert wird, hat mit Ausnahme von Druckwerken, die nur der Unterhaltungslektüre gewidmet sind, meist einen rein wissenschaftlichen Charakter und kommt für unsre Zwecke nicht mehr in Betracht. Die Tagespresse selbst gliedert sich wiederum in politische und nichtpolitische Zeitungen. Unter den letzteren überwiegen die Fachzeitungen, die sich im Mofseschen Zeitungskatalog für 1905 in zweiundzwanzig verschiedene Kategorien gliedern, ebenso viele Gebiete unsers Kulturlebens umfassend. Ein großer Teil dieser Fachzeitungen ist dem gewerblichen Leben gewidmet, greift aber durch seine Behandlung sozialpolitischer Fragen doch auch wiederum in die Politik ein. Andre, die der Kunst, der Literatur, der Musik gewidmet sind, kommen zum Beispiel ebenfalls in die Lage, Gesetze zu befürworten oder zu Gesekentwürfen Stellung zu nehmen, die mehr oder minder mit der gesetzgeberischen Richtung der Zeit, also wiederum mit der Politik verquickt sind. Man kann also auch nicht einmal diesen Teil der Publizistik hier völlig ausscheiden. Wir sehen im Gegenteil, daß alles, was wir unter Presse verstehen, Zeitungen und Zeitschriften, für unser Kulturleben ein einheitliches Ganzes mit einer weit verzweigten Arbeitsteilung bildet, sich aber schließlich doch wieder zu einem großen Zwecke zusammenschließt.

Der innere geistige Zusammenhang zwischen einer Zeitung und ihren Lesern wird hauptsächlich durch das tägliche regelmäßige Erscheinen der Zeitung bewirkt. Nur dadurch gewinnt die Zeitung die Möglichkeit, ihr Publikum fortgesetzt zu beeinflussen, seine Gedankenrichtung und seine Auffassungsweise zu bestimmen. Es soll damit keineswegs ausgesprochen werden, daß sich jeder, der eine Zeitung hält, mit seinem ganzen Denken und Empfinden in deren

Bannkreis stelle. Es kommt sehr häufig vor, daß einzelne Teile einer Zeitung einem Leserkreise unentbehrlich erscheinen, der mit seiner ganzen Gedankenrichtung auf einem wesentlich andern politischen Boden steht. So ist mir aus den Erfahrungen früherer Jahre bekannt, daß streng konservativ gesinnte Männer die freisinnig redigierte Bossische Zeitung gehalten haben nur um ihrer Theater- und Musikkritiken willen, während sie mit dem politischen Inhalt nichts weniger als einverstanden waren. Ebenso ist es eine bekannte Tatsache, daß die Frankfurter Zeitung durch einen vorzüglichen Handelsteil weite Verbreitung in Mittel- und in Süddeutschland gefunden hat, auch in solchen Handelskreisen, die zu der innerpolitischen Stellung der Frankfurter Zeitung im entschiedensten Gegensatz stehn. Daraus geht hervor, daß der Umfang der Verbreitung einer Zeitung, die einen ausgesprochen politischen Standpunkt einnimmt, keinen absoluten Maßstab für den Einfluß bietet, den sie ausübt, wenigstens als politisches Blatt ausübt. Es kommt auch keineswegs selten vor, daß bestimmte Zeitungen nur wegen ihres Anzeigenteils gehalten werden, weil der Leser und die Leserin die Anzeigen, deren sie bedürfen, in ihrem Blatte nicht finden. Es geht hieraus hervor, daß auch der Anzeigenteil einer Zeitung für den Einfluß, den sie ausüben will, keineswegs ohne Bedeutung ist und darum auch aus diesem Grunde, von dem materiellen ganz abgesehen, einer besondern Pflege bedarf.

Die politische Tagespresse umfaßt den gesamten Kreis der Erscheinungen und der Interessen des öffentlichen Lebens, also auch die, die im Leben der Völker wie der Individuen dauernd oder zeitweilig als die wichtigsten anzusehen sind. Wir haben im Laufe des vergangenen Jahrhunderts nach Beendigung der Befreiungskriege Perioden sehr verschieden Inhalts gehabt, solche, in denen die schöngeistigen Interessen überwogen und die politischen weit in den Hintergrund drängten, dann wiederum andre, in denen theologische Fragen im Vordergrund standen. Dann kamen die konstitutionellen Fragen, die Fragen der politischen Freiheiten, die wiederum durch das Nationalitätsprinzip und durch ein starkes Hervordrängen nationaler Interessen abgelöst wurden. Je mehr diese letzten ihre Befriedigung gefunden haben — wir sehen das an Deutschland und Italien —, sind es dann wieder innerpolitische und namentlich soziale Fragen, denen sich das allgemeine Interesse zuwendet, und die das gesamte staatliche Leben beeinflussen, wenn nicht beherrschen. Soziale Probleme haben es aber natürlich immer mit den Massen zu tun. Sowohl durch diesen Umstand als durch den weitern, daß die Massen durch das allgemeine Stimmrecht einen schwerwiegenden, mitunter nahezu beherrschenden Einfluß auf die Gesetzgebung oder doch bestimmte Teile davon sowie auf die ganze Richtung unsers öffentlichen Lebens ausüben, ist auch die Presse gezwungen, diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen, und sie wird zugleich zum Beförderer und zum Werkzeug der Massenherrschaft. Mit dem allgemeinen Stimmrecht ist „die große Zahl“ ausschlaggebend geworden, die Anforderungen und die Leidenschaften, die die Massen bewegen, die Art und die Richtung ihrer Intelligenz, das Geschick, das sie sich zum großen Teile selbst bereiten, wirken immer intensiver auf das Leben des Einzelnen. Wir brauchen nur daran zu erinnern, wie bei großen Streiks, auch wenn sie sich nur auf bestimmte Geschäftszweige beschränken, in

der davon betroffenen Gegend jeder Einzelne in seiner Existenz, in seinem häuslichen Behagen in Mitleidenschaft gezogen wird. Je mehr aber die Massenherrschaft zur Geltung gelangt, desto mehr wird die Presse das Bestreben haben — jede Zeitung für sich —, möglichst vielen Menschen ihre Meinung einzulösen. Freilich ist sie dadurch gezwungen, über alle Vorgänge des politischen und des sozialen Lebens so ausführlich wie möglich zu sein und zu allen erdenklichen Problemen der Zeit Stellung zu nehmen. Je gründlicher und geschickter sie dieser Forderung gerecht wird, desto fester begründet sie ihren Einfluß, desto größer wird ihre Bedeutung.

Wie schon aus der geschichtlichen Entwicklung der Presse deutlich erkennbar geworden ist, ist ihre Bedeutung mit dem von ihr selbst erzeugten und dann auch wiederum befriedigten Wissensdrange der Menschheit gewachsen. Während zum Beispiel vor fünfzig Jahren, vielleicht sogar noch vor einem Vierteljahrhundert in unsern niedern Bevölkerungsschichten nur wenig Menschen etwas von Japan und überhaupt von Ostasien gewußt haben, konnte man es während des russisch-japanischen Krieges deutlich beobachten, wie in steigendem Maße das Interesse an den dortigen Vorgängen sogar die untersten Schichten der Bevölkerung ergriff, wie sie nicht zeitig genug zu den neuesten Telegrammen gelangen konnten, wie eingehend sie darüber verhandelten und ihre Meinungen austauschten. Es war eine gewaltige und zugleich überraschende Ausdehnung des Gesichtskreises.

Während sich die ersten handschriftlichen und gedruckten Zeitungen mehr oder weniger auf einzelne hervorragende Ereignisse beschränkten und sich von da an sehr allmählich erst zu gelegentlichen, dann zu regelmäßigen Mitteilungen aus Nähe und Ferne entwickelten, dadurch langsam dem Zeitbedürfnis entsprechend, ihren Einfluß und ihre Bedeutung steigend, so sind unsere heutigen Zeitungen, was ihren Inhalt anlangt, bei einer Universalität angelangt, wie sie größer kaum noch gedacht werden kann. Es fehlt fast nur die telephonische Verbindung zum Mond, zum Mars und zur Sonne. Eine größere moderne Tageszeitung will oder muß ihren Lesern alles irgend erreichbare bieten, sie muß eine Enzyklopädie des Tages sein. Löbl, den ich schon mehrfach zitiert habe, charakterisiert in seinem Buche „Kultur und Presse“ die heute an die Tagespresse gestellten und von dieser geleisteten Anforderungen so: „Von den höchsten Problemen der Zeit bis herab zum kleinsten lokalen Ereignis zieht sie alles und jedes in ihren Kreis, alle Beziehungen, die sich vom Bürger zum Bürger und vom Bürger zu Staat und Gesellschaft knüpfen, werden in der Tagespresse behandelt. Sie nimmt ihren Leser nach allen Seiten hin gefangen, läßt keine Lücke offen, hält ihn fest, kurz, beherrscht ihn völlig.“

Die Presse betätigt aber ihren Einfluß und gewinnt ihre Bedeutung auch durch die Behandlung ihres Inhalts. Der Inhalt jeder Zeitung, wenn auch selbstverständlich nicht immer streng voneinander geschieden, besteht aus berichtenden, „nachrichtlichen“ und einem rasonierenden, kritischen Teil. Wir wissen, daß an den nachrichtlichen Teil heutzutage die weitestgehenden Anforderungen gestellt, und daß sie erfüllt werden. Aber es ist das nicht nur eine Forderung der letzten Jahrzehnte, unsrer heutigen Tage, die es schon fertig gebracht haben, auf den großen Amerikadampfern täglich Schiffszeitungen mit Hilfe drahtloser

Depeschen zu veröffentlichen, sondern es haben, wenigstens die englischen Blätter, schon lange vor der Zeit der Eisenbahnen und der Telegraphen für die möglichste technische Beschleunigung der Berichterstattung große Kosten aufgewandt. Die Times zahlten ihren Kurieren 2000 Franken für jede Reise, die in  $66\frac{1}{2}$  Stunden von Marseille nach Calais zurückgelegt sein mußte, und überdies eine Prämie von 50 Franken für jede ersparte Stunde, und zwar nur, um eine ganz kurze Übersicht über die Meldungen der indischen Post ein paar Stunden früher zu erhalten, als die königliche Post in London ankam. Ebenso ist es bekannt, daß der Berichtersteller der Times im deutschen Hauptquartier im Jahre 1870 einen eignen Extrazug nahm, um seinem Blatte den Bericht über die Schlacht von Sedan zu übersenden. In den zwanzig Jahren von 1871 bis 1891 ist in England der Umfang der Zeitungsdepeschen von 21 Millionen auf 600 Millionen Worte im Jahre gestiegen, und was das bedeuten will, wird uns klar werden, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß zum Beispiel noch zu Ende des Jahres 1848 in Oesterreich die Benutzung des Telegraphen nur für Staatszwecke vorbehalten war. Heute wird man sich den ganzen Organismus uners öffentlichen Lebens, des politischen wie des wirtschaftlichen, ohne eine umfassende telegraphische Berichterstattung der Zeitungen nicht mehr denken können. Die russische Presse hat in den letzten Wochen mehrfach einen solchen telegraphenlosen Zustand durchgemacht. Würde ein solcher einmal wieder für längere Zeit dauernd werden, so müßten sich nicht nur die Zeitungen, sondern viele Dinge in unserm öffentlichen Leben wesentlich anders einrichten und zu technischen Hilfsmitteln der Vergangenheit, zum Beispiel zum optischen Telegraphen zurückgreifen.

Die fast ins unglaubliche gesteigerte Schnelligkeit der Berichterstattung hat nun allerdings zwei Übelstände gezeitigt: Erstens häuft sich die Zahl der unrichtigen Nachrichten in nicht unbedenklicher Weise, und es wächst der Mißbrauch, der mit solchen getrieben wird; wir brauchen dabei nur an die Börse zu denken. Aber auch die politische Spekulation bedient sich dieses Mißbrauchs in wachsendem Maße. Jrgendeine falsche Behauptung, die heute in einer größern Zeitung Londons erscheint, wird durch den Telegraphen verbreitet und drängt auf Kosten des Landes, dem sie gilt, die öffentliche Meinung andrer Länder in eine falsche Richtung, die dann durch ein Dementi nicht immer wieder korrigiert und rückläufig gemacht werden kann. Die böse Saat ist einmal gestreut, und sie geht auf. Ein zweiter Mißstand ist jedenfalls der, daß durch das Überwiegen der telegraphischen Berichterstattung die schriftstellerische Leistung immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird. Der für den Telegraphen bestimmte Bericht muß wesentlich anders gefaßt sein als der, der in Gestalt eines Briefes durch die Post befördert wird, und bei dem täglich wachsenden Nachrichtenmaterial, das auch den tüchtigsten Zeitungsredaktionen die Erhaltung der Übersichtlichkeit in hohem Grade erschwert, bleibt für die schriftliche Korrespondenz kaum noch Raum. Sogar Zeitungen, bei denen noch vor zehn Jahren der gutgeschriebne Artikel die Hauptsache war, haben dem sich überstürzenden Nachrichtenwesen immer mehr Konzessionen machen müssen, auch typographisch haben die Zeitungen dadurch ein andres Aussehen erhalten. Noch zu Ende

der achtziger Jahre konnte mir mein verehrter Vorgänger an der Allgemeinen Zeitung zu München, Otto Braun, mit einem Anflug von sittlicher Entrüstung über meine Neuerungsversuche sagen, daß es bei der Allgemeinen Zeitung nicht üblich sei, Worte zu unterstreichen. Die Leser der Allgemeinen Zeitung wüßten selbst, worauf es ankomme, und brauchten nicht erst darauf aufmerksam gemacht zu werden. Es war das noch ein Hauch des Geistes, den ihr seinerzeit Johann Friedrich Cotta bei der Gründung der Allgemeinen Zeitung im Jahre 1798 eingehaucht hatte, und der sich mitten im vollen Zeitalter der französischen Revolution gegen jeden Subjektivismus in der Presse erklärte. Er verlangte von der Redaktion, die er bekanntlich zuerst Schiller angetragen hatte: „die Weltereignisse in leidenschaftsloser, wohlunterrichteter und kongenialer Berichterstattung zu begleiten, Weltgeschichte des Tages in zuverlässigen Urkunden und Regesten niederzuschreiben, das Amt des Chors in der griechischen Tragödie für die Gegenwart zu versehen.“ Und schon ein Jahrhundert zuvor, im Jahre 1695, heißt es in der „Zeitungslust“ des von Kaspar von Stieler herausgegebenen „Spaten“: „Denn man liest die Zeitungen darum nicht, daß man daraus gelehrt und in Beurtheilung der Sachen geschickt werden, sondern daß man allein wissen wolle, was hier und dar begiebet. Derwegen die Zeitungsschreiber, mit ihrem unzeitlichen Nichten zu erkennen geben, daß sie nicht viel Neues zu berichten haben, sondern bloß das Blatt zu erfüllen, einen Senf darüber hermachen, welcher zu nichts anderes dienet, als daß man die Naseweisheit derselben verlachet, und gleichsam mit Füßen tritt, weil sie aus ihrer Sphäre sich verirren, wo sie nicht anders als straucheln und versinken können!“ Ähnliche Stimmen finden sich um jene Zeit in verschiedensten Ländern. La Bruyère, der Lebensphilosoph aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, verwahrte sich dagegen, daß die Anzeigen von Büchern auch noch mit einer Kritik begleitet würden, der Daily Courant in London, seit dem 11. März 1702 Englands erstes Tagesblatt (Frankreich erhielt ein solches erst 1777 im Journal de Paris), zeigte an, er werde sich auf die Wiedergabe der auswärtigen Nachrichten ohne jeden Kommentar beschränken, da er von der Voraussetzung ausgehe, daß andre Leute Verstand genug hätten, sich selbst einen zu machen. Ähnliche Stimmen liegen aus Wien, aus Petersburg, wo sie allerdings weniger verwunderlich sind, usw. vor, aber auch die Kölner Stadtbehörde erteilte unterm 16. Juli 1794 den Zeitungsschreibern einen Verweis, worin es hieß: „Da ein hochweiser Rat aus hiesigen Zeitungsblättern mißfällig ersehen, daß dieselben, unerachtet mehrmaliger obrigkeitlicher Warnungen, über die Grenzen der einem Zeitungsschreiber bloß zustehenden Geschichtserzählung mit allerlei unpassenden und anzüglichen Zusätzen, Vernünfteleien und Ausschweifungen hinausgehen, hochgeachteter Rat aber solches nicht zugeben kann, als werden sämtliche hiesige Zeitungsschreiber sich dessen gänzlich zu enthalten hiemit ernstlich mit der ferneren Warnung erinnert, daß im Betretungsfalle gegen dieselben mit willkürlichen Strafen und nach Befund mittelst zu bewirkender Einziehung ihrer Privilegien verfahren werden soll.“ So steht der Rat der Stadt Köln 1794 mitten in der Revolutionszeit noch auf dem Standpunkte der päpstlichen Bullen von 1572. Wir brauchen jedoch

in der Geschichte nicht so weit zurückzugehen, wenn wir Zeugnisse obrigkeitlichen Mißfallens am Inhalt der Zeitungen sammeln wollen. Aber bemerkenswert ist es immerhin, daß sogar so erleuchtete Geister wie Cotta und La Bruyère von der Zeitung nur Nachrichten und keine Kommentare haben wollten. Cotta war überdies ein guter Geschäftsmann und mußte doch wohl der Ansicht sein, mit einer so geschriebenen Zeitung auch geschäftlich auf einen grünen Zweig zu kommen.

Fast stehn wir vor einer rückläufigen Bewegung; denn die heutige Herstellung des Inhalts der großen Tageszeitungen hat schon dazu geführt und wird es bei wachsender Benutzung der elektrischen Hilfsmittel noch mehr tun, daß die Redaktionen neben der Buchung und der Verwertung des Nachrichtenstoffes für den Kommentar kaum noch Raum und Zeit behalten. Das führt, mehr als wünschenswert ist, dahin, den politischen Schriftsteller vom Journalisten zu scheiden und den ersten immer mehr in die Wochen- und die Monatschriften zu verweisen.

(Schluß folgt)



## Von der Beichte



rüher habe ich einmal gesagt, die Ohrenbeichte wirke weder so wohlthätig, wie die frommen Katholiken glauben, noch so verderblich, wie ihre Gegner behaupten; aber da die schlimmen Wirkungen wahrscheinlich von den wohlthätigen überwogen würden, so gelte hier wie bei allen zu Lebensgewohnheiten des Volks gewordenen Institutionen das *quieta non movere*, solange nicht augenfällige Übelstände eine Reform erheischten. Solche Übelstände scheinen mir seitdem eingetreten zu sein. Frauen, die in gemischten Ehen leben, werden im Beichtstuhl wegen der evangelischen Erziehung ihrer Kinder, Kinder wegen der ihrer evangelischen Mutter drohenden Hölle geängstigt, ehrbare Frauen durch unanständige Fragen in die peinlichste Verlegenheit gesetzt, demnach werden durch einzelne Fälle, von denen ich annehme, daß sie nicht häufig sind, die Vorwürfe gerechtfertigt, die man dem Beichtinstitut macht. Vor fünfzig Jahren waren solche Fälle in meiner Heimat ganz selten. Nur von einem Mißbrauch erfuhr ich im Jahre 1859: daß sich Geistliche im Posenischen rühmten, wenn ihnen alle andern Wege zur nationalpolnischen Propaganda versperrt würden, so bleibe ihnen doch noch der Beichtstuhl. Es ist erklärlich, daß nach dem großen Siege der ultramontanen Partei im Jahre 1870 der Fanatismus stärker, der Mißbrauch häufiger geworden, und durch den Sieg im Kulturkampfe den Fanatikern der Mut gewachsen ist. Andererseits hat die Geschichte des letzten Jahrzehnts offenbar gemacht, in welchem Maße Frankreich, das für die katholische Kirche wichtigste Land, entkirchlicht ist. Ich habe kein statistisches Material, glaube aber aus den Klagen katholischer Blätter schließen zu dürfen, daß von den französischen Männern nur noch ein kleiner Teil zur Beichte und Kommunion